

SWR2 Wissen

"Romeo und Julia auf dem Dorfe" – Gottfried Kellers ländliches Liebesdrama

Aus der Reihe: "Klassiker der Schullektüre"

Von Katharina Borchardt

Sendung: Donnerstag, 13. Dezember 2018, 08:30 Uhr

Redaktion: Anja Brockert

Regie: Alexander Schuhmacher

Produktion: SWR 2018

Verhindertes Liebesglück: Weil die Väter verfeindet sind, gehen Sali und Vrenchen gemeinsam in den Tod. Große Tragödie in einem Schweizer Dorf!

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musik: *Klassik, instrumental, eher flächig, leicht melodiös vielleicht.*

Stimmung: *vordergründig lieblich, doch mit Beiklängen, die die Idylle stören*

Autorin:

Zwei pflügende Bauern auf dem Feld. Ganz in der Nähe des Schweizer Städtchens Seldwyla. Auf und ab führen die Bauern den Pflug...

Zitator:

...als von dem Dorfe her ein kleines artiges Fuhrwerklein sich näherte [...]. Das war ein grün bemaltes Kinderwägelchen, in welchem die Kinder der beiden Pflüger, ein Knabe und ein kleines Ding von Mädchen, gemeinschaftlich den Vormittagsimbiss heranfahren. (S. 4)

OT 01:

Amrein:

In „Romeo und Julia“ beschreibt er eben diese ergreifende Liebesgeschichte, diese Geschichte von zwei Kindern, die wie von Anfang an füreinander bestimmt sind...

Zitator:

Es war ein Junge von sieben und ein Dirnchen von fünf, beide gesund und munter, und weiter war nichts Auffälliges an ihnen, außer dass beide sehr hübsche Augen hatten. (S. 5)

OT 02:

Honold:

Vorsicht, liebe Leser, hier haben wir es hier mit einer doppelbödigen Idylle zu tun ...

OT 03:

Amrein:

...aufgrund der Feindschaft, in die sich die Eltern verstricken, ...

OT 04:

Honold

...und der Tod ist immer mit dabei, die Gewalt ist immer mit dabei, genau wie auch aus der Geschichte der beiden Nachbarn, der friedlichen Koexistenz der beiden Bauern eine Hass- und Feindschaftsgeschichte bis aufs Blut, bis auf den Tod werden wird.

Regie: Leise Musik, Ansage darüber

Ansage:

„Romeo und Julia auf dem Dorfe“, Gottfried Kellers ländliches Liebesdrama. Eine Sendung von Katharina Borchardt. Aus der Reihe: „Klassiker der Schullektüre“.

Autorin:

Eine junge Frau und ein junger Mann – glühend ineinander verliebt. Ihre Familien aber sind verfeindet: Das sind „Romeo und Julia“. Bei Shakespeare entstammen sie dem gehobenen Bürgertum und leben im feinen Verona. Doch auch „auf dem Dorfe“ kann man lieben, fand Mitte des 19. Jahrhunderts der Schweizer Schriftsteller Gottfried Keller.

OT 05:

Honold:

Dieses niedere Volk hat wenigstens noch, wie er sich ausdrückt, die Flamme der kräftigen Empfindung und Leidenschaft. Und das ist etwas, was Keller großen Respekt abnötigt, und wo er sagt: Findet man das vielleicht mehr in den sogenannten niederen Ständen als in den bürgerlich gefestigten und geordneten Verhältnissen?

Autorin:

Alexander Honold, Germanist an der Universität Basel und Gottfried-Keller-Forscher. Doch auch in einer bäuerlichen Umgebung hat man einiges zu verlieren, wenn man sich einer verbotenen Liebe hingibt:

Zitator (extra):

Im Dorfe Altsellerhausen, bei Leipzig, liebten sich ein Jüngling von 19 Jahren und ein Mädchen von 17 Jahren, beide Kinder armer Leute, die aber in einer tödlichen Feindschaft lebten und nicht in eine Vereinigung des Paares willigen wollten. (S. 84)

Autorin:

Eine Meldung aus der „Zürcher Freitagszeitung“ vom 3. September 1847. Eine Geschichte, die sich der junge Schriftsteller Gottfried Keller sofort notierte. Denn:

Zitator (extra):

Am 15. August begaben sich die Verliebten in eine Wirtschaft, wo sich arme Leute vergnügten, tanzten daselbst bis nachts 1 Uhr und entfernten sich hierauf. Am Morgen fand man die Leichen beider Liebenden auf dem Felde liegen; sie hatten sich durch den Kopf geschossen. (S. 84)

OT 06:

Amrein:

Noch in dieser Zeit in Zürich hat er Tagebuch geführt, ein Traumbuch geführt. Das finde ich ganz speziell, dieses Traumbuch.

Autorin:

Ursula Amrein lehrt an der Universität Zürich. Sie ist Germanistin, im Vorstand der Zürcher Gottfried-Keller-Gesellschaft und gibt das „Gottfried-Keller-Handbuch“ heraus – das zentrale Nachschlagewerk zu Kellers Werk und seiner Zeit.

OT 07:

Amrein:

Und da findet sich 1847, unmittelbar nachdem er eine Zeitungsnotiz über ein junges Paar, das sich umgebracht hat, weil das nicht zusammenkommen konnte auf Grund der Feindschaft der Eltern..., also das ist sozusagen der Kern von „Romeo und Julia“. Das hat er gelesen und unmittelbar danach eine erste Notiz zu dieser Erzählung in seinem Traumbuch festgehalten. Und dann notiert er einfach die Szene mit drei Ackerfeldern, die nebeneinander liegen. Das dritte ist brach, und zwei Bauern pflügen das, und sie begehen einen Frevel an diesem dritten Acker, indem sie immer etwas abschneiden.

Autorin:

Womit der Niedergang zweier einstmals ehrenwerter Bauernfamilien eingeleitet ist: denn hier bricht sich Habgier Bahn, führt zum moralischen Zusammenbruch beider Familien und zerstört die Liebe der beiden Bauerskinder. Dabei wirken die pflügenden Bauern anfangs so brav und bescheiden.

Regie: *Zitate mit leiser Musik unterlegen*

Zitator:

Man hätte sie auf den ersten Blick nur daran unterscheiden können, dass der eine den Zipfel seiner weißen Kappe nach vorn trug, der andere aber hinten im Nacken hängen hatte. Aber das wechselte zwischen ihnen ab, indem sie in der entgegengesetzten Richtung pflügten; denn wenn sie oben auf der Höhe zusammentrafen und aneinander vorüberkamen, so schlug dem, welcher gegen den frischen Ostwind ging, die Zipfelkappe nach hinten über, während sie bei dem andern, der den Wind im Rücken hatte, sich nach vorne sträubte. (S. 4)

Autorin:

Die beiden zipfelmütigen Bauern heißen Marti und Manz. Wenn sie auf ihren Grundstücken Feldsteine aufpflügen, dann werfen sie diese im hohen Bogen auf das brachliegende Feld in der Mitte. Denn die Besitzverhältnisse für dieses mittlere Feld sind unklar. Der so genannte „Schwarze Geiger“ soll es geerbt haben. Da der aber weder getauft noch ordentlich gemeldet ist, hat er kein Recht, sein Erbe anzutreten. In der Wildnis dieses mittleren Feldes spielen auch die Bauerskinder Sali und Vrenchen gern, zum Beispiel „Zähne zählen“.

Regie: *Zitate mit leiser Musik unterlegen*

Zitator:

Das Mädchen hielt lange still, als aber der eifrige Zähler nicht zu Ende kam, raffte es sich auf und rief: „Nun will ich deine zählen!“ Nun legte sich der Bursche hin ins Kraut, das Mädchen über ihn, umschlang seinen Kopf, er sperrte das Maul auf, und

es zählte: Eins, zwei, sieben, fünf, zwei, eins; denn die kleine Schöne konnte noch nicht zählen. Der Junge verbesserte sie und gab ihr Anweisung, wie sie zählen solle, und so fing auch sie unzählige Mal von neuem an, und das Spiel schien ihnen am besten zu gefallen von allem, was sie heut unternommen. (S. 10)

Autorin:

Der herrenlose Acker – eine Art Zwischenwelt. Als bald werden sich die Väter der Kinder jedoch kleine Scheiben davon abschneiden: jeder auf seiner Seite immer wieder eine Furche mehr. So werden die äußeren Felder langsam breiter und der Acker in der Mitte immer schmaler. Als Bauer Manz den mittleren Acker schließlich kaufen will, entbrennt ein vernichtender Streit zwischen ihm und Marti. Dieser Streit reißt auch ihre Kinder auseinander.

OT 08:

Amrein:

Also, man muss ja wissen, dass Keller „Seldwyla“ in Berlin schreibt. Also, Seldwyla ist so wie auch ein Sehnsuchtsort – oder der andere Ort der Schweiz, den er aus der Perspektive von Berlin entwickelt.

Autorin:

Was aber keineswegs bedeutet, dass es im Novellenzyklus „Die Leute von Seldwyla“ besonders harmonisch zugeht. Im Gegenteil. Dennoch war sich Keller seiner Schweizer Herkunft besonders bewusst, als er in Deutschland lebte. Schon als 21-Jähriger studierte er zwei Jahre lang Malerei in München. Mit 29 ging er – im Revolutionsjahr 1848 – zum Studium nach Heidelberg. Anderthalb Jahre später zog er weiter nach Berlin. Dort hielt es ihn am längsten: fünf Jahre lang.

OT 09:

Amrein:

Keller hat – und das muss man auch wieder im Kontext der Zeit sehen – er ist ja als Autor groß geworden im 19. Jahrhundert der Nationenbildung. Und die Schweiz hat eben im Unterschied zu Deutschland diese Nationenbildung mit der Gründung des schweizerischen Bundesstaates 1848 schnell und ohne große Kämpfe – abgesehen vom Sonderbundkrieg – gut realisiert, eine Demokratie etabliert, war in Europa quasi die politische Avantgarde als Demokratie, als Republik eben jetzt im Unterschied zu Deutschland. Und Keller hat sich von daher immer politisch der Schweiz zugehörig gefühlt, also nie dem monarchischen Deutschland.

Autorin:

Eine Haltung, die im 19. Jahrhundert für einen freiheitlich denkenden Schweizer auf der Hand lag. Und doch gab es sie bei Keller ...

OT 10:

Amrein:

diese Spannung, sich der Schweiz zugehörig zu fühlen, sich auch eben Deutschland überlegen zu fühlen in politischer Hinsicht, aber in kultureller Hinsicht wieder sich wie als Lehrling auch in Deutschland zu sehen. Deshalb ja auch diese Reisen nach Deutschland. Diese Bildungsreisen.

Autorin:

Deswegen sah sich Keller immer als deutschsprachiger und nie nur als Schweizer Autor. Die literarische Bedeutung, die er später erlangen sollte, war während seiner Berliner Jahre noch keineswegs absehbar. Die Malerei hatte er drangegeben. Sein neues Ziel war nun: Dramatiker werden. Deshalb quartierte er sich in Berlin am Gendarmenmarkt ein, direkt gegenüber des Königlichen Schauspielhauses, dem heutigen Konzerthaus. Doch es kam anders: Keller begann, an einem großen autobiographischen Roman zu arbeiten, und schrieb bald darauf auch Novellen.

OT 11:

Honold:

Keller hat sich freigeschrieben im Lauf seines langen Berlin-Aufenthalts. Da hat er sehr lange Zeit verbracht mit dem großen Bildungsroman seiner Jugend, den er dann schreibt, „Der grüne Heinrich“. Und am Ende ist es ihm schon etwas sauer angekommen, er hat gestöhnt über den Fluch, immer in diesem selben Buch mit derselben Hauptfigur, derselben Perspektive weitermachen zu müssen.

Autorin:

Im „Grünen Heinrich“, seinem wohl berühmtesten Werk, erzählt er von einem glücklosen jungen Schweizer, der Zürich verlässt, um in Deutschland Malerei zu studieren. Ein stark autobiographisch geprägter Roman von knapp eintausend Seiten. Keller hat sich regelrecht in den „Grünen Heinrich“ verstrickt, sagt die Germanistin Ursula Amrein ...

OT 12:

Amrein:

...weil er das Projekt auch schon einem Verlag verkauft hat, Vorschüsse bezogen hat und dann wie gefangen an diesen „Grünen Heinrich“ war, nicht mehr los konnte, nichts mehr anderes schreiben durfte. Und er hat dann begonnen, wie er schreibt, im Kopf lustige Sachen, kleine überschaubare Erzählungen usw. auszuphantasieren. und in diesem Kontext sind daneben „Die Leute von Seldwyla“ entstanden, als eben solche Nebenprodukte neben dem, was er eigentlich zwanghaft schreiben musste.

Zitator:

„Seldwyla“ bedeutet nach der älteren Sprache einen wonnigen und sonnigen Ort, und so ist auch in der Tat die kleine Stadt dieses Namens gelegen, irgendwo in der Schweiz. (S. 11)

Autorin:

So beginnt der erste Band der Seldwyla-Novellen. Fünf davon schrieb Keller in Berlin. Später kamen in einem zweiten Band fünf weitere Geschichten hinzu, darunter auch „Kleider machen Leute“. Der Germanist Alexander Honold hat in seinem Buch „Die Tugenden und die Laster“ alle zehn Seldwyla-Novellen von Gottfried Keller analysiert. Die fünf ersten Geschichten, sagt Alexander Honold...

OT 13:

Honold:

...die hat er quasi zur Entspannung, zur Entlastung neben dem großen Bildungsroman seiner Jugend geschrieben. Die Novellen bieten tatsächlich den

Vorteil, dass sie immer wieder neues Personal ausprobieren können, auch immer wieder eine andere Erzählhaltung einnehmen können.

Autorin:

In Berlin schrieb Gottfried Keller auch die Novelle „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, basierend auf den frühen Notizen in seinem Zürcher „Traumbuch“. Die Geschichte zweier Bauern, die sich um einen scheinbar herrenlosen Acker streiten. Der zwischen ihren Grundstücken liegende Acker wird verkauft, Manz bekommt den Zuschlag. Doch Marti hat sich zuvor an seiner Seite noch eine dicke Ecke abgeschnitten, woraufhin Manz eine riesige Pyramide aus Feldsteinen auf dieser Ecke aufhäuft. Ein Rechtsstreit entbrennt, in dem die Bauern unterstützt werden von „Spekulanten aus der Stadt Seldwyla“, wie Keller schrieb.

Autorin:

Spekulanten – eine aufstrebende Spezies des 19. Jahrhunderts, die Keller aus seiner Heimatstadt Zürich sehr gut kannte. Schließlich wurden dort zu seiner Zeit etliche Banken gegründet.

Autorin:

So sind die unbedachten Bauern ihren über Generationen aufs Schönste gepflegten Besitz bald los. Ihr Niedergang ist unaufhaltsam: wirtschaftlich wie auch moralisch. Manz' Hof verfällt, und Marti geht in die Stadt, wo er eine Spelunke übernimmt. Doch auch jemand Drittes wird geschädigt.

OT 14:

Honold:

Im Grunde sieht man an dieser Geschichte, dass in Gottfried Keller, diesem scheinbar so biedersinnigen, bürgerlichen Erzähler, ein Rebell und Anarchist und vielleicht sogar in Teilen ein marxistischer Denker verborgen liegt. Also jemand, der sich dem Satz anschließt „Eigentum ist Diebstahl“. Es geht hier tatsächlich um jemand, der ausgeschlossen wurde. Und der Nachkomme dieses ursprünglichen Besitzers des dritten Ackers wird der "Schwarze Geiger" genannt.

Autorin:

Der Schwarze Geiger – ein Musikant, der außerhalb der Dorfgemeinschaft lebt – und der als Nicht-Sesshafter von den Dörflern leicht um sein Erbe geprellt werden konnte. Er tritt erstmals auf, als Sali und Vrenchen – längst den Kinderschuhen entwachsen und heftig ineinander verliebt – einen Spaziergang in der Nähe der unglückseligen Felder machen.

Regie: Zitate mit leiser Musik unterlegen, Vorschlag: Geige, wenn der schwarze Geiger auftritt, aber nicht zu aufdringlich, mehr Gypsy als Klassik

Zitator:

Er musste im Korne gelegen haben; Vrenchen zuckte zusammen und Sali sagte erschreckt: „Der schwarze Geiger!“ In der Tat trug der Kerl, der vor ihnen her strich, eine Geige mit dem Bogen unter dem Arm und sah übrigens schwarz genug aus; neben einem schwarzen Filzhütchen und einem schwarzen rußigen Kittel, den er

trug, war auch sein Haar pechschwarz so wie der ungeschorene Bart, das Gesicht und die Hände aber ebenfalls geschwärzt; denn er trieb allerlei Handwerk, meistens Kesselflicker, half auch den Kohlenbrennern und Pechsiedern in den Wäldern und ging mit der Geige nur auf einen guten Schick aus, wenn die Bauern irgendwo lustig waren und ein Fest feierten. (S. 36f.)

OT 15:

Honold:

Das ist jemand, der zu den sogenannten Landlosen gehört, den Menschen, die keinen Taufschein haben, die in keinem Register stehen, in keinem Katasteramt, und die deswegen ihre Rechte nicht wahrnehmen können. Solche Landlosen hat es in großer Zahl gegeben. Wir denken natürlich auch an diesen Begriff der Zigeuner, des fahrenden Volks, der Personen, die ausgeschlossen wurden aus den Regeln der Sesshaftigkeit und dem Bürgerstatus.

Autorin:

Vorerst verschwindet der schwarze Geiger noch einmal, und Sali und Vrenchen verabreden sich aufs Neue, was ihre verfeindeten Väter natürlich nicht wissen dürfen. Sie küssen sich und führen verspielt-sinnlose Gespräche. Eine Verliebtheit voll jugendlicher Frische. Und sie sinken zusammen in die Mohnblumen, das Mädchen auf den Rücken.

Regie: Zitate mit leiser Musik unterlegen

Zitator:

Da lag es nun und zwinkerte in der Sonne mit den Augen; seine Wangen glühten wie Purpur, und sein Mund war halb geöffnet und ließ zwei Reihen weiße Zähne durchschimmern. Fein und schön flossen die dunklen Augenbraunen ineinander und die junge Brust hob und senkte sich mutwillig unter sämtlichen vier Händen, welche sich kunterbunt darauf streichelten und bekriegten. (S. 40)

Autorin:

Doch das Unheil lässt nicht lange auf sich warten: Nicht nur, dass die Familien der beiden Jugendlichen ohnehin schon völlig heruntergewirtschaftet sind. Hinzu kommt, dass Vrenchens Vater das Liebespaar erwischt. Es kommt zu Handgreiflichkeiten, und Sali schlägt dem rasenden Vater einen Stein an den Kopf. Daraufhin wird der erst sehr krank und dann sehr wunderlich.

OT 16:

Honold:

Dieser Vater lallt nur noch, und er springt herum wie ein kleines Kind. Ist also zum Pflegefall geworden. Seine Tochter muss aus der Wohnung heraus. Sie hat schon den Räumungsbefehl erhalten. Und jetzt wissen die jungen Leute: Es wird keine Zukunft geben. Und was machen sie in dem Moment? Sie beschließen: Jetzt gehen wir tanzen zusammen. Und dafür müssen dem Mädchen erst einmal Schuhe gekauft werden. Dann werden die Größen angemessen, also Sali betrachtet sich diese Füße und geht dann Schuhe einkaufen. Und das ist ein ganz sonderbarer Umschwung in diesem Text, der aus dem Elend, aus der beklagenswerten Opferrolle dieser Figur

dann etwas ganz Anderes macht, indem er sagt: Das ist ein kostbarer Moment, und wir wissen: *It's now or never.*

Zitator:

„Was stehen wir noch?“, sagte Vrenchen, „nichts hält uns mehr zurück!“ „So komm und schließ das Haus zu!“ (S. 57)

OT 17:

Honold:

Sie gehen ins Wirtshaus, geben das letzte bisschen Geld, was sie haben, für ein opulentes Essen aus, gehen danach noch auf eine Art Kirmes, schenken sich Lebkuchenherzen, also auch wieder die Hingabe, das Verschenken, als ob nichts übrigbleiben dürfte. Und es bleibt tatsächlich auch nichts übrig.

Autorin:

Nach der Kirmes laufen die beiden zu einem Gasthaus, wo weitergefeiert wird. Das Gasthaus heißt „Paradiesgärtlein“. Ein Paradies des sorglosen Vergnügens für die einen, ein letzter öffentlicher Ort für die anderen. Denn Vrenchen und Sali wissen nicht mehr weiter. Der schwarze Geiger ist mit seinen Musikern auch zugegen. Er allerdings wüsste einen Ausweg für die beiden Jugendlichen.

Regie: Zitate mit leiser Musik unterlegen

Zitator:

„Ich rate euch, nehmt euch, wie ihr seid, und säumet nicht. Kommt mit mir und meinen guten Freunden in die Berge, da brauchet ihr keinen Pfarrer, kein Geld, keine Schriften, keine Ehre, kein Bett, nichts als euern guten Willen! Es ist gar nicht so übel bei uns, gesunde Luft und genug zu essen, wenn man tätig ist; die grünen Wälder sind unser Haus, wo wir uns liebhaben, wie es uns gefällt.“ (S. 73)

Autorin:

Ein Leben außerhalb der dörflichen Ordnung, in der Sali und Vrenchen keinen Platz mehr finden. Der Geiger meint es gut mit den beiden Jugendlichen. Keine Spur von Rachlust, obwohl es die Väter der beiden jungen Leute waren, die ihn um seinen Acker gebracht haben. Doch Sali und Vrenchen können ihm nicht folgen.

OT 18:

Amrein:

Sie finden nirgends Anschluss. Sie haben keinen Ort und entschließen sich dann, ins Wasser zu gehen. Für Keller ist diese..., also genau dieses Moment, das findet man bei allen Erzählungen: diese Suche nach einer bürgerlichen Ordnung, die einen festen Halt gibt, die aber auch nicht einengen darf. Das ist sein Ziel, einen solchen Gesellschaftsentwurf zu entwickeln, der eben Freiheit, Rechtlichkeit, Einkommen, moralisches Leben ermöglicht, ohne aber büßlich (=spießig) einschränkend und rigid zu werden.

Autorin:

Der Horizont der beiden Jugendlichen ist – das muss man wohl so sagen – nicht sehr groß. Sie kennen nur ihr Dorf und die nahegelegene Stadt Seldwyla. Ein anderes Leben als ein kleinbürgerliches können sie sich nicht vorstellen. Revolutionäre sind sie also nicht. Doch ein achtbares Leben in oder bei Seldwyla haben die Eltern ihnen unmöglich gemacht. Nach dem Fest stecken sie sich gegenseitig Ringe an und laufen gemeinsam zum Fluss. Erregt und verzweifelt zugleich.

Zitator:

Salis Herz klopfte bald wie mit Hämmern, bald stand es still, er atmete schwer und sagte leise: „Es gibt eines für uns, Vrenchen, wir halten Hochzeit zu dieser Stunde und gehen dann aus der Welt – dort ist das tiefe Wasser – dort scheidet uns niemand mehr und wir sind zusammen gewesen – ob kurz oder lang, das kann uns dann gleich sein.“ (S. 77)

OT 19:

Honold:

Und in dieser begrenzten Welt findet doch so etwas ganz Seltsames, also Wunderbares statt: für einen Moment oder für einen Tag und eine Nacht erfüllte, ganz magische Liebe. Das ist so eine Liebesgeschichte, die dann brennt wie eine Kerze von beiden Enden gleichzeitig mit enormer Intensität, diesen letzten gemeinsamen Tag des jungen Paares schildert, das ist so herzallerliebste und rührend zu lesen, wirklich auch heute noch, dass man sieht: Na ja, da hat Keller – so wenig Glück er mit seinen eigenen Liebesversuchen oder gar Liebesbeziehungen hatte –, hat er doch erkannt, dass Liebe ein Element von Verschwendung, von Hingabe, von Befristung auch hat.

Autorin:

Keller selbst war nie verheiratet. Als er „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ mit Mitte 30 schrieb, war er gerade unglücklich verliebt. Betty Tendering hieß die junge Frau, deren Namen er vielfach auf seine Berliner Schreibunterlage kalligraphierte. Es steckt viel persönliches Empfinden in diesen Novellen, auch wenn sich Keller bemüht hat, nach dem autobiographischen „Grünen Heinrich“ alles Private aus den kürzeren Prosatexten herauszuhalten. Und dennoch: Die Frage danach, wie eine bürgerliche Existenz zu bewerkstelligen sei, beschäftigte ihn zeitlebens. Denn sein Vater war früh gestorben, die Familie daher verarmt. Der Schule war er verwiesen worden, als Maler hatte er nicht reüssieren können, und auch als Autor ließ der Durchbruch lange auf sich warten. Salis und Vrenchens Angst vor Armut und bürgerlichem Aus hat Keller gekannt. Und wie sie schreckt auch er vorm schwarzen Geiger zurück.

OT 20:

Amrein:

Insofern kann man den schwarzen Geiger auch als Projektionsfigur von Keller sehen, der an dieser Figur durchdenkt, wie es einem quasi enterbten heimatlosen Künstler gehen kann. Der schwarze Geiger kann auch eine Reflexionsfigur von Keller selbst sein, in der er sich einen Spiegel vorhält: Was passiert mit mir, oder was könnte passieren, wenn ich auf dieser Künstlerlaufbahn weitergehe und daran scheitere?

Autorin:

Deshalb tat er es auch nicht. Nach seiner Rückkehr aus Berlin wurde ihm 1861 das Zürcher Amt des Ersten Staatsschreibers angeboten. Diese angesehene Beamtenstelle hatte er schließlich fünfzehn Jahre lang inne. In jenen Jahren verdiente er gut – endlich! –, aber er schrieb nur wenig. Erst nach seiner Pensionierung wurde Keller nochmal richtig produktiv. Als Staatsschreiber hatte er über die Jahre aber immerhin fünf weitere Novellen verfasst und seinem ersten Seldwyla-Band einen zweiten hinzugefügt. Zu diesem zweiten Band gehört auch die Novelle „Kleider machen Leute“, die sich – wie „Romeo und Julia“ – aus dem Seldwyla-Zyklus löste und eine Art Solokarriere hinlegte, auch als Schullektüre. Beide Novellen gehören daher zu den ewigen Bestsellern unter den allseits bekannten gelben Reclam-Bändchen. „Romeo und Julia“ aber hatte lange die Nase vorn und seinerzeit übrigens auch einen prominenten Unterstützer, erklärt Ursula Amrein:

OT 21:

Amrein:

1871 ist das schon, wo Paul Heyse eine Novellen-Anthologie herausgibt. Also, Paul Heyse – Star-Schriftsteller, großer Name, ist mit Keller auch eng befreundet – der gibt eine Anthologie „Deutscher Novellenschatz“ heraus. Und dort, in diese Anthologie nimmt er „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ auf und erklärt Keller zum Shakespeare der Novelle. Und damit ist er quasi geadelt.

Autorin:

Wer damals im berühmten „Deutschen Novellenschatz“ stand, hatte es geschafft. Und manch eine der ausgewählten Geschichten hat überlebt. „Romeo und Julia auf dem Dorfe“ gehört dazu. Die Geschichte besticht auch heute noch durch ihre ausgereifte Stilistik und ihre erzählerische Dramatik.

***Regie: Leise Musik unter O-Ton 22, anschließend Musik weg
(Gerne auf Musikende hin produzieren; nicht ausfaden)***

OT 22:

Honold:

Ich weiß noch, als ich das zum ersten Mal gelesen habe, diese Novelle, hat mich das ungeheuer beeindruckt, wie der Weg, der immer nur abwärts zu führen scheint vom Idyll in die Verzweiflung und in die Zerstörung dieses jungen Liebespaares, wie dieser Weg dann plötzlich eine unvermutet ganz andere Wendung nimmt. Und da dachte ich: Woher nimmt dieser Text, woher nimmt dieser Autor die Kraft, jetzt zu so einem intensiven lebensbejahenden Genussmoment vorzudringen? Und das hat mich enorm beeindruckt und beeindruckt mich auch beim Wiederlesen bis heute.

* * * * *

Literaturhinweise:

Gottfried Keller:

„Romeo und Julia auf dem Dorfe“. Text und Kommentar. Herausgegeben von Wolfgang Pütz. Reclam XL, 104 Seiten, 3,60 Euro.

(Diesem Band entstammen alle Zitate in dieser Sendung bis auf Zitat 7.)

Gottfried Keller:

„Die Leute von Seldwyla“. Text und Kommentar. Herausgegeben von Thomas Böning. Deutscher Klassiker Verlag, 872 Seiten, 15 Euro.

(Diesem Band entstammt Zitat 7.)

Gottfried Keller:

„Der grüne Heinrich“. Nach der ersten Fassung von 1854/55. Herausgegeben von Jörg Drews. Reclam, 912 Seiten, 9,95 Euro.

„Gottfried Keller Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.“ Herausgegeben von Ursula Amrein. Metzler, 463 Seiten, 69,95 Euro.

(Die 2. Auflage des „Handbuchs“ wurde überarbeitet und mit zahlreichen Bildern ausgestattet. Sie erscheint am 01.01.2019 in einer Taschenbuchausgabe und kostet nur 24,99 Euro.)

Alexander Honold:

„Die Tugenden und die Laster: Gottfried Kellers Die Leute von Seldwyla“. Schwabe, 398 Seiten, 38 Euro.